

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 8

Artikel: Von der Bewährung einer Wehrmacht
Autor: Däniker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Bewährung einer Wehrmacht¹⁾.

Von **Gustav Däniker.**

Eine Wehrmacht kann sich nur im Kriege bewähren. Was sie vorher im Frieden leistet, ist lediglich Vorbereitung, keine wirkliche Bewährung. Der Krieg stellt überdies eine Bewährung unter schwersten Umständen dar. Hieraus ergeben sich für die Wehrmacht Schwierigkeiten, wie sie sich keiner andern staatlichen Institution bieten. Lange Jahre muß im Hinblick auf eine schwere Bewährungsprobe gearbeitet werden, von der man nicht weiß, wann und unter welchen Umständen sie erfolgen wird, und was immer in Friedenszeiten unternommen werden mag, um die Voraussetzungen zu klären, bleibt stellenweise ein recht fragwürdiges Unterfangen. Umso klarer fällt nachher im Kriege das Urteil darüber aus, ob die Bewährungsprobe bestanden wird oder nicht; denn dieses Urteil richtet sich ganz einfach am kriegerischen Erfolge der Wehrmacht aus, und die Genialität in Vorbereitung und Durchführung des Krieges erweist sich erst nachträglich am glücklichen Endergebnis.

Ein Rückblick auf das erste Jahr des gegenwärtigen Krieges zeigt einen unvergleichlichen Siegeszug der deutschen Wehrmacht, welcher, obzwar auch er gelegentlich durch Krisenlagen führte, keine Rückschläge kannte. Bewundernd steht man vor diesem restlosen Bestehen einer schweren Bewährungsprobe. Der Soldat, der sich gewohnt ist, mit kritischem Blick die Geschehnisse auf dem Kriegsschauplatz genau zu prüfen, gewinnt gerade hierdurch auch die Berechtigung zu vorbehaltloser Anerkennung und zu tiefer Bewunderung kriegerischen Erfolges. Wer soldatischen Leistungen keine Verehrung entgegenbringt, wird für seine Person zu vollem soldatischem Einsatze niemals fähig sein. Selbst die Frage, wie alles gekommen wäre, wenn der Gegner über eine bessere Führung, leistungsfähigere Truppen und zweckmäßigeres Material verfügt hätte, ist im Grunde unberechtigt; denn die richtige Einschätzung des Gegners und vornehmlich seines Wertes gehört mit zur Feldherrenkunst.

Und dennoch bedarf die Bewährung der deutschen Wehrmacht keiner überfchwänglichen Verherrlichung. Die Tatsachen sprechen für sich selbst.

I.

Als die deutsche Wehrmacht im September 1939 zur Fortsetzung des 1918 erschöpft abgebrochenen Kampfes antrat, lagen für einen Sieg in

¹⁾ Vergleiche den ersten Aufsatz „Vom Aufbau einer Wehrmacht“ im Juli/August-Heft dieser Zeitschrift.

manchem Betracht besonders günstige Voraussetzungen vor, von denen hier nur einige, die sich auf militärische Belange beziehen, erwähnt werden sollen. Die Wehrmacht war zwar noch jung, aber ihr Siegeswille und ihr Schwung, beide getragen vom soldatischen Geiste des ganzen Volkes, waren nicht zu übertreffen. Der Gedanke an die Leistungen und die Bewährung des Volkes in den verfloßenen sechs Jahren mußte die Gewißheit geben, daß auch die Wehrmacht sich bewähren werde und mochte auch der Krieg hart werden, die Jahre, da sich das Volk beim Aufbau bewährt hatte, waren nicht minder hart gewesen. Die Gegner dagegen hatten eher eine weiche Zeit hinter sich.

An der Spitze des Reiches stand eine einheitliche Führung, die sowohl das Volk erzogen, als auch die neue Wehrmacht geschaffen hatte. Der oberste Befehlshaber, der im Kriege die Führung übernahm, war schon im Frieden der Schmied seines Instrumentes gewesen.

Diese Werte sahen die Gegner nicht, oder wollten sie nicht wahr haben. Ihre Denkreise war gekennzeichnet durch eine ausgesprochene Unterschätzung der deutschen Macht. Auch dies war eine für die deutsche Kriegsführung günstige Voraussetzung; denn auf Seiten der Gegner mußte das nachträgliche Einsehen einer irrtümlichen Beurteilung der Sachlage lähmend wirken und hat dann auch zur Niederlage mit beigetragen.

Ebenso verhängnisvoll wirkte es sich für die Westmächte aus, als im Laufe des Krieges erkannt wurde, daß die deutsche Vorstellung von der neuzeitlichen Kriegsführung richtiger war, als das, was man auf der eigenen Seite auf Grund des Weltkriegsgeschehens hatte zum Dogma werden lassen, bezw. daß die deutsche Wehrmacht ihrer Auffassung von der Kriegsführung durch die Tat Geltung zu verschaffen mußte. Erst rückblickend auf die Geschehnisse des ersten Kriegsjahres tritt die scharfe Gegensätzlichkeit der Auffassungen voll ins Bewußtsein.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts begann sich in der Kriegsführung nach und nach eine Krise abzuzeichnen, die im Weltkriege 1914/18 in ihrem vollen Umfange augenscheinlich wurde. Sie war ursächlich bedingt durch das Anwachsen der Armeen zu Millionenheeren, durch die Entwicklung der Technik, welche das Material den Geist ersticken und sich stur gegen die Masse stellen ließ und schließlich durch eine hieraus sich logischerweise ergebende Raumausweitung des Krieges. Die militärische Kriegsführung war blockiert und konnte nicht mehr zu einem kriegsentscheidenden Siege führen. Die Heere, mit welchen früher der Sieg erfochten wurde, waren machtlos geworden. Um aber dennoch den Krieg erfolgreich zu beenden, mußte er auf anderer Ebene geführt werden, auf derjenigen des Wirtschaftskrieges, der die ganzen Völker in stärkste Mitleidenschaft und deshalb auch sogleich den Propagandakrieg nach sich zog. Es war dies die Ausweitung zum totalen Kriege. Die feindliche Wehrmacht sollte auf dem Umwege über das feindliche Volk vernichtend getroffen werden. Bemerkenswert ist, daß nach dem

Weltkriege die Auseinandersetzung mit dem Probleme des totalen Krieges zwei verschiedene Ausgangspunkte hatte. Auf der einen Seite befaßte man sich mit dem totalen Krieg, weil man auch in Zukunft eine Entscheidung auf rein militärischer Ebene nicht nur für unmöglich, sondern nicht einmal für erstrebenswert hielt. Man erhoffte einen militärischen Triumph ohne vorangegangenen militärischen Sieg, gewissermaßen nur als Schlußgeste eines auf anderer Ebene gewonnenen Krieges. Auf der anderen Seite beschäftigte man sich dagegen nur widerwillig mit dem totalen Kriege, weil unter den gegebenen Verhältnissen die Kriegsentscheidung auf militärischer Grundlage, so wie man sie sich wünschte, unerreichbar schien. Man sah vorerst keine Möglichkeiten, den Sieg wie ehemals durch die Wehrmacht zu erzwingen. Weil man aber nur der Not gehorchte, nicht dem eigenen Triebe, wurde gleichzeitig alles getan, um die Verhältnisse wieder zu ändern. Die Krise in der Kriegsführung, welche im Weltkriege verunmöglichte, eine Entscheidung auf militärischer Ebene zu erringen, hat den Alliierten den Endsieg verliehen das Deutsche Reich und seine Verbündeten dagegen um diesen Endsieg gebracht. Was Wunder, wenn man nachher auf der einen Seite alles versuchte, die neuen Gegebenheiten zu konsolidieren, um dadurch auch in Zukunft eine sichere Grundlage für die eigene Machtüberlegenheit zu besitzen, auf der anderen Seite dagegen alles daran setzte, diesen widersinnigen Verhältnissen ein Ende zu bereiten.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen, auf welchen sich das französisch=englische Gedankengebäude hinsichtlich Kriegsführung aufbaute, war der feste Glaube an das Übergewicht der Stärke der Verteidigung, so wie es im Weltkriege augenscheinlich geworden war. Was Liddell Hart in seinem Buche „The defence of Britain“ und Chauvineau in seinen Betrachtungen über „Une invasion, est-elle encore possible?“ darstellten, gründete sich schlußendlich immer auf diesen Glauben. Man ging, beherrscht von einer ausgesprochen materialistischen Denkweise, so weit, Zahlenverhältnisse anzugeben und zu behaupten, es müsse der Angreifer personell mindestens die dreifache Stärke des Verteidigers, materiell ein noch größeres Übergewicht besitzen, wenn er auch nur einige Aussicht auf Erfolg haben wolle. Eine solche Stärke der Verteidigung zur Voraussetzung nehmend, ließ sich die Kriegsführung unter neuen Gesichtswinkeln betrachten. Hinter dem starken defensiven Schutze der Erdfront gewann man Zeit, sich den Krieg zum totalen Krieg ausweiten, d. h. Wirtschaftskrieg und Propaganda wirksam werden zu lassen. Es war sogar möglich, die Kriegsvorbereitungen zu beschränken und Vieles erst für die Zeit, da der Krieg tatsächlich ausgebrochen war, vorzubehalten. Aber selbst für den Fall, daß die Auffassung von der großen Stärke der Verteidigung richtig gewesen wäre, lief bei dieser Theorie ein bedenklicher Trugschluß mit unter. Ein Nachholen materieller Kriegsvorbereitungen ist schließlich denkbar; für die Ausbildung kriegsgenügender Führer und Truppen jedoch werden durch die Vernachlässigung vor dem Kriege die notwendigen Voraussetzungen zer-

stört, so daß während des Krieges alle Anstrengungen auf diesem Gebiete nicht mehr zum gewünschten Erfolge führen können. Der Ausbildung einer Wehrmacht muß als klares Ziel vorschweben, soldatische Werte zu schaffen, auf Grund deren man wagen darf, sich der feindlichen Streitmacht zu stellen und sie zu besiegen. Die Absicht, mit Hilfe einer nur abwehrenden Wehrmacht lediglich Zeit für den Wirtschafts- und Propagandakrieg und für das Nachholen materieller Aufrüstung zu gewinnen, um erst dann zum wirklichen Kampfe anzutreten, wenn die feindlichen Streitkräfte durch die Mittel des totalen Krieges schon erheblich geschwächt sind, gibt für die soldatische Ausbildung niemals den notwendigen Impuls. In den Vordergrund des Denkens treten Probleme des territorialen Besitzes zum Schutze von Volksteilen, kriegswichtigen Industriegebieten und dergleichen mehr. Der Feldzugsplan der Westmächte für den gegenwärtigen Krieg stützte sich weitgehend auf eine solche Betrachtungsweise, was aus den meisten Maßnahmen auf beinahe allen Gebieten der Kriegsvorbereitung zu erkennen ist. Die Arbeiten erschöpften sich neben dem Erstellen ausgedehnter Befestigungsanlagen beinahe ausschließlich in Vorbereitungsmaßnahmen für eine spätere Aufrüstung, anstatt daß tatsächlich aufgerüstet wurde. Organisation, Bewaffnung und Ausbildung der Wehrmacht mußten empfindlich darunter leiden. Militärische Operationen sah man gewissermaßen nur für die letzte Kriegssphase vor und dann etwa im Stile des Vormarsches, wie er im zweiten Halbjahr 1918 erfolgte. Die enge Bindung der Panzertruppen an die Infanterie, wie sie in Frankreich erfolgte, läßt dies deutlich erkennen. Wenn in England bezüglich Panzertruppen andere, richtigere Ideen maßgebend waren, so darf nicht übersehen werden, daß diese Ideen mit den übrigen strategischen Auffassungen nicht in Übereinstimmung standen und eine Art Eigendasein führten.

Im engsten Zusammenhange mit der materialistischen Auffassung von der Kriegsführung stand auch die Vorbereitung einer ausgedehnten Evakuierung der Zivilbevölkerung aus den Kriegsgebieten. Die dadurch beeinflusste öffentliche Meinung löste, sobald der Gegner vorrückte, eine vollkommen widersinnige und panikartige Furcht der Bevölkerung aus mit dem Ergebnis, daß die eigenen militärischen Operationen gehemmt, stellenweise sogar verhindert wurden, und daß überdies ein grenzenloses Elend über große Volksteile kam.

Franzosen und Engländer hofften, ohne hierfür einen großen Einsatpreis bezahlen zu müssen, sich vorerst bis etwa zum Jahre 1941 erfolgreich verteidigen zu können. Inzwischen hätten, so erwartete man, der Wirtschafts- und Propagandakrieg ihre Wirkung beim Gegner getan und die eigenen Armeen seien genügend aufgerüstet, um durch eine Schlußoffensive den Krieg siegreich beenden zu können. Mitbestimmend für diesen Entschluß war in Frankreich natürlich auch die Einsicht, daß das französische Volk große Blutopfer nicht mehr ertragen könne. Dies war im Grunde nichts anderes als das Eingeständnis eigener Schwäche. Gamelin stand

vor der Aufgabe, den Krieg mit möglichst wenig Opfern zu führen. Dazu kam, daß Deutschland von Frankreich sozusagen nichts forderte, und je kleiner die Forderungen sind, die ein Gegner stellt, desto schwächer wird der kriegerische Einsatz zur Abwehr.

Wenn man nun allerdings die Kriegsführung so sah, wie die Franzosen und Engländer, dann hätte man dafür sorgen müssen, daß das verbündete Polen, dem man helfen zu wollen vorgab, durch seine militärischen Maßnahmen nicht aus der Reihe tanzte. Man hätte von ihm im Hinblick auf seine ungünstige strategische Lage eine Preisgabe der westlichen Landesteile und einen Abwehrkampf auf der hierfür gegebenen Linie Narew-Weichsel-San fordern müssen.

Den französisch-englischen Gedankengängen ist zuzubilligen, daß sie sich zu ihrer Stützung auf die Weltkriegserfahrungen berufen konnten und daß weder die Kriege in Abessinien und Spanien, noch im Gran Chaco oder in China den Beweis erbracht hatten, daß die Weltkriegsverhältnisse, an deren Ergebnisse man wie an ein Dogma glaubte, endgültig überlebt seien.

Eine Kriegsführung, die sich nicht in erster Linie auf militärischer Ebene bewegt, widerspricht deutschem Wesen, und ebenso sehr widerspricht es diesem, sich wesensfremden Dingen zu ergeben und sich mit ihnen abzufinden. Das widersinnige Bild des Weltkrieges war nicht weiter zu ertragen. Deshalb galt es, wiederum einen *Primat der militärischen Kriegsführung* herzustellen. Anfänglich schien es sich indessen um ein aussichtsloses Unterfangen zu handeln; aber nach und nach begannen sich als Frucht unermüdlicher geistiger Arbeit, die gedrängt war von der klaren Erkenntnis, daß die Zukunft des neuen Deutschen Reiches von einer Wehrmacht, welche siegreich zu sein vermochte, abhängen, verschiedene Möglichkeiten immer deutlicher abzuzeichnen. Am Ausgangspunkte aller Bestrebungen mußte stehen, Mittel und Wege zu finden, eine der Hauptvoraussetzungen, auf welche sich die Kriegsführungsabsichten der voraussichtlichen zukünftigen Gegner stützte, d. h. das Übergewicht der Stärke der Verteidigung, zu Fall zu bringen. Eine offensivkräftig bewaffnete Infanterie, im Nehmen starker Befestigungsanlagen geschulte Pioniere, wirkungsvolle Artillerie, die Panzer- und die Luftwaffe mußten zusammenwirken, um auf dem Schlachtfelde die Bewegung zu erzwingen. Damit allerdings war es noch nicht getan; es mußte weiter die Stetigkeit der einmal eingeleiteten Bewegung gewährleistet werden. Hierzu sollten vor allem die schnellen Panzer helfen, die nicht, wie in Frankreich, sich nach der Infanterie zu richten hatten. Die Infanterie hatte sich im Gegenteil den Panzern anzupassen. Ferner war es die Aufgabe der Luftwaffe, namentlich durch Bombenabwurf mit stärkster Wirkung unmittelbar in den Erdkampf einzugreifen und überdies an entscheidenden Stellen Fallschirmjäger und Luftlandetruppen abzusetzen. Die Möglichkeit, eine starre Verteidigungsfront zu durchstoßen, blieb im Frieden

eine Hoffnung; denn eine letzte Beweisführung für die Richtigkeit der diesbezüglichen Vorbereitungen war nicht möglich. Nachträglich, nachdem im Kriege ein Durchbruch durch die feindliche Abwehr immer und immer wieder gelungen ist, mögen die Stimmen, die seinerzeit auch in Deutschland gelegentlich zu gründlichem Überprüfen der Verhältnisse mahnten, als Äußerungen einer vorgestrichen Denkweise angesehen werden. In Wirklichkeit aber kommt ihnen das Verdienst zu, eine oft allzu ausschließliche Beschäftigung mit den Problemen des Bewegungskrieges verhindert zu haben, indem sie immer wieder zu bedenken gaben, daß es sich, bevor man überhaupt beweglich operieren könne, darum handle, die Bewegung durch Überwinden stärkster Abwehrorganisationen zu erzwingen. Die Lösung dieses Problems stellt immer die erste Voraussetzung für eine bewegliche Kriegsführung dar.

Solange diese Voraussetzung nicht gegeben ist, wird das Unvermögen, die Bewegung auf taktischer Stufe zu erzwingen, die Strategie wie einst im Weltkriege ruinieren. Da auf Grund immer neuer Überprüfungen und Versuche der Durchbruch deutscherseits für möglich gehalten wurde, konnte man sich mit umso größerem Eifer der Bearbeitung der Bewegungskriegsprobleme widmen. Im Hinblick auf die Raumausweitung, welche ein Wesenszug des neuzeitlichen Krieges ist, stellte sich das Problem der Raumüberwindung. Durch die schnell sich bewegenden Panzer- und Luftwaffen, sowie durch einen die neuen technischen Errungenschaften ausnützenden Verbindungs- und Übermittlungsdienst waren Möglichkeiten gegeben, den ausgeweiteten Raum gewissermaßen wieder einzufangen und ihn zu beherrschen. Die großen, raumüberwindenden Geschwindigkeiten wurden zum besonderen Merkmal neuzeitlicher Kriegsführung.

Als erstes Ziel der Kriegsführung galt wieder eine möglichst rasche Niederwerfung der feindlichen Streitmacht im offenen Kampfe. Weder die Eroberung bestimmter Gebiete, noch die Vernichtung der feindlichen Nation mit Hilfe eines lang dauernden totalen Krieges standen im Vordergrund des deutschen Denkens. Sonst hätte sich auch hier das Ergreifen falscher Mittel als Konsequenz ergeben. Gebietgewinne, Wirtschaftskrieg und Propaganda erschienen vielmehr als Mittel zum Zwecke des militärischen Sieges über den Gegner. Wohl baute auch Deutschland namentlich längs der französischen Grenze seinen starken Westwall. Dieser war indessen nicht, wie die Maginotlinie, in erster Linie ein Schutzwall zur Stärkung und gleichzeitigen Schonung der Wehrmacht, sondern viel ausgesprochener ein Mittel, um Streitkräfte für die Schlacht auf offenem Felde frei zu bekommen. Ein solcher Einsatz der Wehrmacht erforderte allerdings ein großes Selbstvertrauen der Führung und überdies ein unerschütterliches Vertrauen in eine beinahe unbegrenzte Leistungsfähigkeit der Truppe. Folgerichtig wurde nichts unterlassen, Führern und Truppen an Erziehung und Ausbildung alles zu geben, was überhaupt gegeben werden konnte.

Es war ein außerordentlich kühnes Unterfangen, die Kriegsführung auf dieser Ebene zu beginnen und zu wagen, der jungen Panzerwaffe und der nicht minder jungen Luftflotte den Auftrag zu erteilen, den Kriegsverlauf entscheidend zu beeinflussen, ohne daß irgendwelche Kriegserfahrungen vorlagen, welche Erfolgsgewißheit geben konnten. Aber dennoch war die deutsche Führung überzeugt, die Verhältnisse richtig erfaßt und beurteilt zu haben. Sie fand überdies den Mut, den erahnten Weg entschlossen zu beschreiten und unter keinen Umständen von diesem Wege abzugehen, sondern auf ihm dauernd neue Einsätze zu wagen. Wie hat einst Perikles für die Gefallenen gesprochen: „Denn dies ist unsere Art: da am freiesten zu wagen, wo wir am besten überlegt haben.“

Der Verlauf der verschiedenen Feldzüge während des ersten Kriegsjahres hat diese Kühnheit des Wagens durch den Erfolg belohnt. Die deutsche Wehrmacht gewann das stolze Gefühl, nicht nur dort zu stehen, sondern auch da zu gehen, wo sie wollte, oder, wie Generalfeldmarschall von Brauchitsch es einmal aussprach, die Fahne dort aufzupflanzen, wo es befohlen wird. Der Soldat war wieder imstande, die Voraussetzungen für eine militärische Kriegsführung zu erkämpfen. Die Führung erhielt die Möglichkeiten zur Operation. Angriff und Abwehr traten beide in ihr altes Recht. Es siegten wieder die bessere Führung und der bessere Soldat.

II.

Nachdem das Oberkommando der deutschen Wehrmacht für sich die Gewißheit gewonnen hatte, daß es ihm gelingen werde, eine bewegliche Kriegsführung zu erzwingen, stellten sich ihm vollständig andere strategische Probleme, als der französischen und englischen Führung. Es war möglich, an Operationen im Geiste eines Napoleon, Moltke oder Schlieffen zu denken, jedoch keineswegs in allzuenger Anlehnung, weil sich inzwischen die Verhältnisse namentlich durch die Entwicklung der Technik erheblich geändert hatten. Irgendwelche Kriegsführungsmethoden einer früheren Zeit zu übernehmen, war undenkbar. Dagegen ließ sich auf die zeitlosen Grundsätze der Kriegsführung zurückgreifen, deren folgerichtiger Anwendung die großen Feldherren aller Zeiten ihre Siege verdankten. Es war somit für schöpferische Ideen nicht nur Raum geschaffen, sondern die neuen Verhältnisse, die von den früheren grundverschieden waren, erforderten geniale Feldherrenkunst; ohne solche wäre es niemals möglich gewesen, die neuen Gegebenheiten zu meistern.

Wieder stellte sich für die deutsche Kriegsführung, wie im Jahre 1914, das Problem des Zweifrontenkrieges. Diesmal aber hatte die Politik verstanden, die militärische Aufgabe ganz wesentlich zu erleichtern. Durch das Ausschalten Rußlands aus den Reihen der Gegner wurde der Raum im Osten verhältnismäßig nahe begrenzt und überdies durch die Politik bezüglich der Slowakei und Ungarn so gestaltet, daß die militärgeographischen Verhältnisse, wie sie durch die Errichtung des Protektorates

Böhmen-Mähren im Frühjahr 1939 geschaffen wurden, sich zu Gunsten der deutschen Kriegführung im Osten auswirken mußten. Politik und militärische Kriegführung lagen — dies ist ein weiteres wesentliches Merkmal der gegenwärtigen deutschen Führung — auch fernerhin in einer lenkenden Hand vereinigt und standen in engster gegenseitiger Verbindung und in restlosem Einklang miteinander, woraus sich je und je eine besondere Stärke ergab. Die deutsche Führung zeigte überdies, trotz andauernder stärkster Nervenbeanspruchung, eine nie versagende ungewöhnliche Entschlußkraft. Der Weltkrieg 1914/18 ist von deutscher Kritik im Hinblick auf die eigene Führung als „Krieg der versäumten Gelegenheiten“ bezeichnet worden. Gegenwärtig ließe sich im Gegensatz hierzu von einem „Krieg der erhaschten Gelegenheiten“ sprechen.

Die Frage, ob der Krieg zuerst im Osten oder im Westen offensiv zu führen sei, die vor dem Weltkriege bis zuletzt umstritten blieb und auch nachher zu einem Meinungsstreit Anlaß gab, war 1939 bedeutend einfacher zu lösen. Es lag sozusagen auf der Hand, daß zunächst Polen niedergeworfen werden mußte; nicht zuletzt natürlich, weil der inzwischen schon gut ausgebauten Westwall gegen Frankreich ein starkes Bollwerk darstellte. Abgesehen davon, daß der Erfolg diesem Entschluß, der die Grundlage der Kriegführung bildete, nachträglich Recht gab, dürfte eine Meinungsverschiedenheit über die Frage des Kriegsbeginnes, wie sie während des Weltkrieges und nachher vorlag, nicht zu Tage treten.

Offensives Vorgehen gegen Polen war gegeben, doch es war weiter die Frage des Verhaltens im Westen zu entscheiden. Zwischen angriffsweisem Vorgehen und passivem Verharren liegen zahlreiche andere Möglichkeiten. Die bei den Westmächten geltende Auffassung von der Kriegführung war in Deutschland bekannt. Man durfte annehmen, daß Franzosen und Engländer vorerst keine ernsthafte Offensive gegen den Westwall unternehmen würden; denn die militärische Schwäche der Westmächte zu Kriegsbeginn war kein Geheimnis. Es war aber nach dem französisch-englischen Plane weiter anzunehmen, daß eine rasche Aufrüstung einsetzen und der Gegner beinahe von Tag zu Tag an Stärke zunehmen würde. — Wie langsam und einseitig diese Aufrüstung dann aber tatsächlich vor sich ging, zeigte sich erst nachträglich. — Diese Sachlage hätte den Gedanken nahe legen können, im Westen nicht passiv zu bleiben, zumal trotz des Feldzuges in Polen noch erhebliche eigene Kräfte zur Verfügung standen. Und dennoch wurde kein solcher Entschluß gefaßt; es wurde nicht einmal — was zweifellos leicht möglich gewesen wäre — ein französisches Heranföhlen an den Westwall und ein damit verbundenes Übersöhren der Grenze verhindert. Daraus ergab sich auf diesem Kriegsschauplatz das Bild eines „merkwürdigen Krieges“, das namentlich im Lager der Westmächte Erstaunen hervorrief, zu allerlei Erörterungen und gelegentlich auch zu falschen Schlußfolgerungen Anlaß gab. Mag sein, daß deutscherseits die Hoffnung bestand, nach

der Niederwerfung Polens mit den Westmächten zu einem Friedensschluß zu kommen. Ernsthafte kriegerische Operationen hätten die Voraussetzungen zu dieser Lösung schädigen können. Es ließen sich für das passive Verhalten der deutschen Wehrmacht — denn die lebhafteste Spähtrupptätigkeit änderte das Bild im Großen gesehen nicht — noch andere gewichtige Gründe anführen. Doch von diesen soll hier nicht die Rede sein; denn wichtiger ist die Feststellung, daß sich das deutsche Oberkommando im Westen große Zurückhaltung auferlegte, eine Zurückhaltung, deren kleine Geister nicht fähig gewesen wären. Auch hier liegt in der Beschränkung das Meisterhafte. Es ist ein besonders charakteristischer Wesenszug der gegenwärtigen deutschen Kriegsführung, daß sie ihre Handlungen am entscheidenden Orte aufs äußerste konzentriert und sich keinerlei Zersplitterungen der Kräfte hingibt. Dies zeigt sich nicht etwa nur auf der Stufe der hohen Führung, sondern vielmehr bis tief hinunter in den Bereich der kleinen Taktik. Mit klarem Blick werden die wesentlichen Dinge erkannt und darauf folgt die entschlossene Zusammenfassung der erforderlichen Kräfte, um an dem gewählten Punkte möglichst rasch zur Entscheidung zu kommen. Wer einen Krieg ohne Halbheiten führen will, muß auch die Seelenruhe besitzen, zu warten. Es darf sich hierbei selbstverständlich nicht um ein passives, in das Geschehen ergebene Warten handeln, sondern um ein sprungbereites Warten auf die günstige Gelegenheit. Solches Warten hatte die deutsche Führung in den letzten Jahren gelernt. Nachträglich mag es den Anschein erwecken, als sei alles sehr einfach gewesen. Aber bekanntlich liegen die Gesetze der Kriegskunst im Bezirke des gesunden Menschenverstandes. Die entscheidenden Taten der großen Feldherren kommen rückblickender Betrachtung meistens als durchaus natürlich, gegeben und einfach vor. Man übersieht nur allzu leicht, wie unendlich schwer es ist, während des großen Geschehens, wenn eine Unmenge unwesentlicher Dinge das Bild verwischen, mit klarem Blick und sicherem Urteil gerade dieses nachträglich einfach Erscheinende zu erkennen und zu tun.

Dies alles trifft nicht nur für die Kriegsführung im Großen zu, sondern auch für Anlage und Leitung der eigentlichen Operationen. Es ist zum Beispiel der Feldzug gegen Polen verschiedentlich als das durchaus Gegebene bezeichnet worden, als ob jeder mann ganz von selbst auf diese Idee hätte verfallen müssen. Und in der Tat vermag ein flüchtiger Blick auf die Karte zu einer solchen Beurteilung der Verhältnisse zu verleiten. Polen war auf drei Seiten von deutschem bzw. slowakischem Gebiet umgeben. Das Bestehen des polnischen Korridors wird bei dieser Betrachtungsweise mehr nur als „Schönheitsfehler“ bewertet. Was müßte natürlicher gewesen sein, als, auf der äußeren Linie operierend, konzentrisch vorzustoßen und ein „Über-Cannae“ zu schlagen. — So einfach liegen die Dinge nun allerdings nicht. Man darf sich, wenn man nicht schließlich abwegigen Beurteilungen verfallen will, bei der Betrachtung des Verlaufes militärischer Operationen auf der Karte nicht einfach über den

Maßstab hinwegsetzen. Damit eine Operation zur wirklich konzentrischen Operation wird, ist Voraussetzung, daß die kriegerischen Vorgänge an der einen Stelle unmittelbare Rückwirkung auf das Geschehen an anderem Orte haben, sei es durch Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen, sei es, daß sofortige Kräfteverschiebungen stattfinden müssen, welche den Verlauf der Kampfhandlungen an beiden Stellen beeinflussen. Beim Aufmarsch gegen Polen betrug die Entfernung zwischen dem äußersten rechten Flügel der deutschen Heeresgruppe Süd in der Slowakei bis zum äußersten linken Flügel der Heeresgruppe Nord in Ostpreußen rund 500 Km. Nun kann man allerdings sagen, daß die in kurzer Zeit weiten Raum überwindenden neuzeitlichen Kampfmittel den Raum gewissermaßen verkleinert haben und daß deshalb andere Maßstäbe als früher angelegt werden dürfen. Gewiß — doch hat diese „Raumverkleinerung“ Bewegungsfreiheit zur Voraussetzung. Da aber im Laufe der Entwicklung die Defensive an Stärke außerordentlich zugenommen hatte, drehte sich die erste Frage auch im Hinblick auf die Probleme des konzentrischen Operierens darum, ob es gelingen würde, die feindliche Abwehr zu durchbrechen und Bewegungsfreiheit zu erzwingen. Würde eine polnische Abwehr auch nur an einigen Stellen wirklich gehalten haben, dann hätte der deutsche Feldzug vorerst nicht zu einer konzentrischen Operation mit der ihr weiseigenen Auswirkung werden können, sondern es wäre eine vollständig veränderte strategische Lage entstanden, die deutscherseits Maßnahmen auf einer andern Ebene erforderlich gemacht hätte. Daß es dem deutschen Oberkommando gelungen wäre, auch diese veränderte Lage zu meistern, darüber kann nach den Geschehnissen des ersten Kriegsjahres kein Zweifel bestehen. Was heute rückblickend als so natürliche Operation angesehen wird, konnte seinerzeit nur gestützt auf die Überzeugung, es sei wieder möglich, Bewegungen auf dem Schlachtfelde zu erzwingen und die Stetigkeit der Bewegungen zu gewährleisten, gewagt werden. Diese Überzeugung oder diesen kühnen Glauben besaß vor dem gegenwärtigen Kriege nur die deutsche militärische Führung, im ausgesprochenen Gegensatz zur ganzen übrigen Fachwelt.

Da die Auswirkungen eines konzentrischen Operierens erst eintreten können, wenn der Raum genügend verengt ist, war ein Ausnützen der größtmöglichen Bewegungsgeschwindigkeiten geboten. Überdies wurde der Raum durch den besonders raschen und kräftigen Vorstoß der 10. und links anschließend der 8. Armee in der allgemeinen Richtung gegen Warschau weiter verengt. Dieses Vorgehen war, für sich gesehen, vorerst ein Durchbruch gewaltigen Ausmaßes und hat durch seine Auswirkung die Voraussetzungen für die Einkreisungsschlacht bei Kutno geschaffen. Erst für diese ist die Bezeichnung „Cannae“ im Schlieffen'schen Sinne anwendbar. Der raumverkleinernde Durchbruch gegen Warschau war notwendig, einmal um möglichst rasch eine direkte Auswirkung der Kämpfe an der einen Stelle auf die Kämpfe an der anderen zu erreichen und ferner um ein

Entkommen der polnischen Kräfte aus Posen nach Möglichkeit zu verhindern.

„Raumverkleinerungen“ in ähnlichem Sinne waren im Mai 1940 die gleich zu Beginn der neuen Offensive in die Wege geleitete rasche Niederwerfung Hollands oder im Juni 1940 der Vorstoß von Teilen der Heeresgruppe A über das Plateau von Langres gegen die Schweizergrenze, wodurch das gewaltige Schlachtfeld in zwei kleinere Räume getrennt wurde, so daß im westlichen Teil eine Verfolgungsschlacht durchgeführt, im östlichen Teil dagegen die Einkreisung der französischen Ostarmee im Stile eines „Cannae“ vollzogen werden konnte. Der Durchstoß gegen die Sommemündung bei Abbeville, der auf den Durchbruch durch die verlängerte Maginotlinie zwischen Maubeuge und Carignan folgte, ist in etwas anderem Sinne mehr als eigentliche Einleitung einer Einkreisung und andererseits als eine Abgrenzung des Schlachtfeldes gegen Süden hin zu werten.

Ein Gelingen der Operationen gegen Polen in einem Ausmaße, wie sich dies tatsächlich ergab, war natürlich nur möglich, weil der Gegner die „Liebesdienste“ eines Terrentius Barro erwies. Der polnische Aufmarsch sowie der Feldzugsplan müssen von vollständiger Wirklichkeitsferne und grenzenlosem Überschätzen der eigenen Möglichkeiten diktiert worden sein. Ein angriffsweises, konzentrisches Operieren gegen Ostpreußen bei defensivem Verhalten auf der ganzen übrigen Front, die übrigens nicht längs der Grenze, sondern unter weiser Ausnützung der geographischen Verhältnisse ins Landesinnere hätte verlegt werden müssen, wäre das Maximum dessen gewesen, was man sich hätte leisten dürfen. Statt dessen wurde die Hauptarmee nach Posen vorgeschoben, um von dort aus entweder gegen Berlin vorzustoßen, oder einer aus Pommern gegen den Korridor vorgehenden deutschen Armee in die Flanke zu fallen, bezw. desgleichen deutschen aus dem Raume von Breslau gegen Warschau operierenden Kräften. Doch ein solcher Aufmarsch gab keine Kraft für eine ernsthafte Offensive. Was Wunder, daß keine der drei Aufgaben gelöst werden konnte und es vielmehr sehr rasch zur Einkreisung und Vernichtung dieser Hauptarmee kam. Auch die weiter südlich aufmarschierte polnische Armee kam nicht dazu, das west-obererschlesische Industriegebiet zu bedrohen. Die Zersplitterung der polnischen Kräfte steht in schroffem Gegensatz zur scharfen Zusammenfassung der Mittel am jeweiligen entscheidenden Punkt, wie sie sich bei der deutschen Kriegführung zeigt. Und wenn auf polnischer Seite schließlich alles für solch gewagte Unternehmungen gesprochen hätte, müßte wenigstens die Anpassung des eigenen Feldzugsplanes an denjenigen der Verbündeten sie verhindert haben.

Eine ähnlich günstige militärgeographische Lage, wie sie zu Beginn des Feldzuges gegen Polen vorlag, war, als die deutsche Wehrmacht am 10. Mai zum Angriff gegen Westen antrat, nicht vorhanden. Der Aufmarsch mußte sich diesmal hinter einer im allgemeinen geradlinig ver-

laufenden Front vollziehen und ohne daß eine zahlenmäßige Überlegenheit der Kräfte vor den vereinigten Gegnern zur Verfügung stand. Das Oberkommando war indessen nicht gewillt, sich durch diese Lage eine Operation diktieren zu lassen, die nur zu einem „ordinären Sieg“ hätte führen können, obschon dieser, auch wenn es zu einem rein frontalen Vorgehen hätte kommen müssen, im Hinblick darauf, daß hinter dem Gegner die Kanalküste lag, nicht ganz so „ordinär“ geworden wäre. Schlieffen hat mehrfach darauf hingewiesen, daß ein frontaler Angriff zum Vernichtungssiege führen könne, wenn er imstande sei, den Gegner gegen ein seine Operationen lähmendes Hindernis zu drücken. Wollte man aber mehr, dann waren zunächst bessere Voraussetzungen für einen genialen Vernichtungssieg zu schaffen. Wiewohl auf der ganzen 450 Km. langen, längs der holländischen, belgischen und luxemburgischen Grenze verlaufenden Front gleichzeitig zum Angriff angetreten wurde, konzentrierten sich die Hauptanstrengungen um drei Schwerpunkte, denen ihrerseits wiederum verschiedene Bedeutung zukam. Auf dem rechten Flügel war Holland möglichst rasch in Besitz zu nehmen, um dadurch, wie schon erwähnt, eine Verengung des Operationsraumes zu bekommen. Hierbei wurde erstmals in größerem Stile eine „Umfassung von Oben“ unternommen, indem Fallschirmjäger und Luftlandetruppen gleich zu Beginn des Angriffes inmitten der „Festung Holland“ bei Rotterdam abgesetzt wurden, was sich in der Folge für die rasche Niederwerfung der holländischen Armee als mitentscheidend auswirkte. Ein zweiter Hauptstoß setzte gegen den starken Eckpfeiler des belgischen Verteidigungssystems an und brachte das Fort Eben Emael zu Fall. Dadurch wurden der Angriff gegen die Albertkanalstellung und eine Bedrohung des Südflügels der holländischen Armee möglich. Die Holländer haben seinerzeit nicht zu Unrecht gegen den Verlauf der belgischen Befestigungsfront ernstliche Bedenken erhoben. Durch den Einbruch bei Eben Emael wurde gleichzeitig die südlich liegende Ardennenfront erschüttert. — Der Hauptschwerpunkt der ganzen am 10. Mai beginnenden Operation lag indessen auf dem linken Flügel; denn mit der Durchbrechung der Befestigungen südlich Namur, dem Stoß gegen Sedan und dem Durchbruch durch die verlängerte Maginotlinie sollten die eigentlichen Voraussetzungen für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und Somme geschaffen werden. Je weiter südlich dieser Stoß angelegt wurde, desto mehr feindliche Kräfte wurden in die beabsichtigte Einkreisung einbezogen, umso größer waren aber auch die zu erwartenden Schwierigkeiten; denn die gegnerische Front nahm gegen Süden an Stärke zu. Das deutsche Oberkommando schreckte vor diesen Schwierigkeiten nicht zurück und strebte nach größtmöglichem Erfolg. Mit dem Gelingen dieser durch starke mechanisierte und motorisierte Truppen unterstützten bzw. geführten Operation war der erste entscheidende Schritt getan, „die erste Rate“ für den Vernichtungssieg bezahlt. Nunmehr war eine neue Lage geschaffen, die erlaubte, den Operationsraum nach Süden vorerst abzu-

schließen, direkt an die Sommeeinführung vorzustößen und durch das Erreichen der Kanalküste die Einkreisung einzuleiten. Die deutschen Operationen haben Erfolg gebracht, einmal natürlich, weil sie ausgezeichnet vorbereitet und geführt wurden, zweitens aber auch, weil der Gegner versagte. Diesmal war es allerdings nicht das Versagen eines Terrentius Varro. Gamelin sah sich gezwungen, aus der vorbereiteten Defensiv herauszutreten und einen Teil seiner Armeen in die offene Feldschlacht zu werfen, was ihm innerlich widerstrebte. „Wer seine Schale verläßt,“ betonte er wiederholt, „wird geschlagen.“ Im Hinblick auf die französische Wehrmacht hatte er Recht. Weitere Ursachen für die Niederlage standen im Zusammenhange mit den großen Schwierigkeiten, die jeder Bündniskrieg bringt und die hier nicht im geringsten überwunden werden konnten. Ein übriges taten die auf engem Raume zusammengedrängten zahllosen Flüchtlinge, welche ein gewandtes Operieren der belgischen, englischen und französischen Armeen hinderten.

Im März 1918 blieb einer deutscherseits ähnlich gedachten Operation der Erfolg versagt, weil sich der Angriff nach den ersten, an sich zwar bedeutsamen Durchbruchserfolgen festlief. Es waren damals keine genügenden Kräfte vorhanden, um die Lage auszunützen und die Stetigkeit der Operation zu gewährleisten.

Für den Feldzugsplan zur Niederwerfung Frankreichs lag wiederum eine neue Ausgangslage vor. Vom Meere bis an den Rhein verlief die Front im Großen gesehen rund 500 Km. weit geradlinig und bog dann rechtwinklig nach Süden ab. Dieses letzte Stück, welches dem Rheinlaufe folgte, war nochmals rund 200 Km. lang. Vor der rechten Hälfte der Front lag die behelfsmäßig verstärkte sogenannte „Wehrgandzone“, vor der linken Hälfte dagegen die äußerst stark ausgebaut und von den Franzosen für uneinnehmbar gehaltene Maginotlinie. Wiederum mußten zuerst bessere Voraussetzungen für einen Vernichtungssieg geschaffen werden. Was bei den früheren Operationen zum Erfolg geführt hatte, wurde indessen nicht zum Schema erhoben und fand deshalb auch keine schematische Anwendung. Der neue Feldzugsplan wußte den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen, indem er ein staffelweises Vordringen zum Angriff vom rechten Flügel her vorsah, mit dem Ziele, zunächst den Durchbruch durch die französische Nordfront zu erzwingen, hernach die auseinander gerissenen französischen Heeresteile nach Südwesten und Südosten abzudrängen und anschließend zu vernichten. Am 5. Juni löste die Heeresgruppe B ihren Angriff von der Somme bis zur Maas aus. Nach zweitägigem hartem Kampfe war die Bewegung auf der ganzen Front erzwungen, und der Angriff begann rasch an Raum zu gewinnen. Die Heeresgruppe A trat am 9. Juni ihrerseits zum Angriff an, vermochte in schweren Kämpfen den Feind ebenfalls zu schlagen und stieß in Richtung Châlons s. Marne vor. Nachdem nunmehr die ganze französische Front vom Meer bis zur Maginotlinie auf einer Breite von rund 350 Km. voll-

ständig zusammengebrochen war, ging am 14. Juni schließlich auch die Heeresgruppe C an der Saarfront zum Frontalangriff gegen die Maginotlinie über. Zwei Tage später setzte durch den Vorstoß starker Panzer- und motorisierter Verbände über das Plateau von Langres gegen die Schweizergrenze die schon erwähnte Trennung des gesamten Raumes in zwei Teile ein, worauf die endgültige Niederwerfung der französischen Armeen folgte.

Alle drei Großoperationen, gegen Polen, gegen Belgien und Holland und schließlich gegen Frankreich setzten nach gründlicher Vorbereitung mit größter Wucht und unter umfassender *Ausnutzung der Luftwaffe* ein. Die polnische Luftwaffe war nach zwei Tagen so gut wie ausgeschaltet und zerschlagen. Auch bei der Auslösung der Offensive im Westen war die Luftüberlegenheit rasch errungen. Schließlich wurde zwei Tage vor Beginn der Offensive gegen Frankreich ein Großluftangriff zur Vernichtung der französischen Luftflotte durchgeführt, der durchschlagenden Erfolg hatte.

Vor vollständig andere Probleme war die deutsche Wehrmacht gestellt, als es galt, *Norwegen* der englischen Einflußsphäre zu entziehen und eine erweiterte Operationsbasis für den Kampf gegen die britische Insel zu schaffen. Auch dieses kühne Unternehmen konnte nur gestützt auf gründliche Vorbereitungen und auf engstes Zusammenwirken der drei Wehrmachtteile gelingen. Hier zeigte sich, wie bedeutsam die Schaffung eines einheitlichen Oberkommandos war. In Frankreich hatten einsichtige Offiziere lange Jahre vergeblich um eine solche Lösung gekämpft. — Die Größe des Erfolges in Norwegen erscheint in besonders hellem Lichte durch die eine und einfache Feststellung, daß es sich wohl um die größte Landungsoperation der Kriegsgeschichte handelt, die überdies von einer Kontinentalmacht gegen die stärkste Seemacht der Welt durchgeführt wurde.

Wieder verschieden ist das Vorgehen gegen *England*! Diesmal beschränkt sich das Ringen, wenn man vom Seekrieg absehen will, zunächst auf einen reinen Luftkrieg, bei welchem von beiden Seiten gleichzeitig offensive Aktionen möglich sind. Ähnlich hatte Douhet den Zukunftskrieg gesehen, nur tritt an Stelle einer erstarrten und passiven Landfront der beide Landheere trennende Kanal.

In der Vielgestaltigkeit der verschiedenen Operationsvorbereitungen und Feldzugseinleitungen wird deutscherseits eine *Bewährung auf dem Gebiete der Strategie* bezüglich Ideenreichtum, Logik, kühner Entschlossenheit und Tatkraft augenscheinlich, wie sie in der Kriegsgeschichte bisher nur sehr selten zu finden ist.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)